

Dumbarton Oaks Colloquium 1971: Byzantine Books and Bookmen. Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies, Washington D.C., 1975. xii + 110 S., 65 Abb. auf Taf.

Der hier vorzulegende Band enthält Vorträge eines Colloquiums, das von I. Ševčenko und C. Mango geleitet wurde. Es ist schade, daß nicht alle damals gehaltenen Referate gemeinsam publiziert wurden; es fehlen die von H. Buchthal (*Some Early Palaeologan Manuscripts: Miniatures and Ornaments*), C. Nordenfalk (*The Latin Book Judged by Greek Standards*) und I. Ševčenko (*Producers of Byzantine Literature and their Social Status*), und dem durch das in dem Band Abgedruckte neugierig gewordenen Leser wird auch vorenthalten, ob und ggf. wo er das hier Fehlende gedruckt finden kann. Der bedauerliche Brauch, nicht alle Beiträge von Symposien und Colloquien zu bringen und auch Hinweise auf evtl. anderweitiges Erscheinen zu vermeiden, scheint im Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies mittlerweile so fest eingewurzelt zu sein, daß Hoffnungen auf eine Änderung wohl illusorisch sein dürften. Immerhin ist das, was hier geboten wird, interessant genug, um für seine Veröffentlichung dankbar zu sein.

Eingangs handelt N. G. Wilson über »Books and Readers in Byzantium«. Sein klar und systematisch aufgebaute, in allen wichtigen Aussagen gut belegter Beitrag ist geeignet, so manche Vorstellung von der Verbreitung des Buches in Byzanz als romantische Utopie zu erweisen. W. beginnt mit »Production and Trade«. Wenn man die nüchternen Darlegungen liest, wie schwierig u.U. die Beschaffung von Pergament war, was Bücher kosteten — der Par. gr. 451 z.B. hätte etwa 0,8% des höchsten und rd. 7% des niedrigsten Jahres-Gehaltes eines Themenstrategen verschlungen — und daß es wahrscheinlich einen regulären Buchhandel nicht gegeben hat, so kann man die Schwierigkeit des Erwerbs literarischer Bildung ermessen und verstehen, daß einerseits der private Bücherbesitz sich, wie W. betont, meist auf die notwendigsten Fachbücher beschränkt und andererseits sich Lesezirkel bildeten, für die W. einige instruktive Beispiele gibt und die s.E. auch selten waren, und für die literarische Bildung, die für diese Zustände ja erstaunlich weit verbreitet war, wohl sehr oft Anthologien die Quelle bildeten. Was W. über private Bibliotheken ermitteln konnte, läßt sehr bescheidene Bestände erkennen: Die größte, die er nennt, die des Großgrundbesitzers Eustathios Boilas, umfaßte lt. Testament von 1059 ganze 50 Bände. Schreiber (Kalligraphen) waren meist Mönche, die nicht nur für die Klosterbibliotheken, sondern offenbar auch im Privatauftrag arbeiteten; billig waren sie offenbar auch nicht; berufsmäßige Kalligraphen aus dem Laienstande waren anscheinend selten, Gelehrte schrieben ihre Bücher gerne selbst, um Kosten zu sparen. Schließlich geht W. noch auf Autoren und Leser ein. Das Ergebnis ist ähnlich desillusionierend wie alles, was er zusammentrug, und man wird ihm zustimmen müssen, wenn er schließt: »This is one area in which the old-fashioned idea of Byzantium as an age of decline has some justification. But it can at least been said that the decline was not of the Byzantine's own choice; they valued education as much as did their predecessors, but economic circumstances prevented the circulation of books to many who would have liked to read them« (S. 14).

Es folgt von J. Irigoin »Centres de copie et bibliothèques«. Ihm geht es um vier Fragen: Wo hat man Bücher abgeschrieben? Nach welchen Vorlagen hat man kopiert? Wie hat man abgeschrieben, d.h. mit welcher Einstellung zum vorliegenden Text? Warum hat man Bücher kopiert? Aus der Fülle interessanter und wichtiger Einzelbeobachtungen sei hier nur herausgehoben, daß nachweisbar antike Texte getreuer, notfalls mit textkritischer Bemühung, kopiert wurden als byzantinische Texte, mit denen man sehr viel freier umging, daß ebenso nachweisbar manche Texte zwar häufig, aber nur für monastische Zwecke kopiert worden

sind, und daß I. die Aussage Wilsons, mönchische Scriptorien hätten auch für Auftraggeber von außerhalb der Klöster gearbeitet, mit sehr bedeutsamen Beispielen belegen kann.

Nicht weniger aufschlußreich ist der Beitrag C. Mangos »The Availability of Books in the Byzantine Empire, A.D. 750-850«. Aus seinen Ergebnissen sei die ausführliche und überzeugende Diskussion der Frage hervorgehoben, ob Photios die Bücher, die er in seiner »Bibliothek« exzerpiert hat, in Konstantinopel, auf seiner Gesandtschaftsreise nach Bagdad oder dort gelesen habe, wobei M. — auch wegen des immensen materiellen Wertes, den 279 Bücher darstellten — zu dem richtigen Schluß kommt, daß die Lektüre auf der Gesandtschaftsreise mit Sicherheit auszuschließen ist, ebenso die Lektüre in Bagdad, allein schon wegen des notwendigen Zeitaufwandes, daß vielmehr die 279 Bücher wohl ehestens die Lektüre des Photios bis in die Spätzeit seines Patriarchates darstellen, zumal er Bücher dabei hat, die ihn entweder nur als Kirchenmann überhaupt interessiert haben können oder die er in seinen Homilien XV und XVI, gehalten 861 oder 867, ebenfalls als Quellen benutzt hat. Diese These M.s scheint mir sehr gut begründet. Nicht weniger bedenkenswert ist, daß er die Wiederbelebung literarischen Interesses und literarischer Tätigkeit nach der ersten Phase des Bilderstreites mit einer Intelligenzschicht aus den Kreisen der Aristokratie mit treffenden Nachweisen in Verbindung bringen kann und daß er die Einführung der Minuskel als Schrift für Bibliotheksbücher ganz einleuchtend mit eben diesem Wiederaufleben gegeben sieht.

Es folgt »Der Leserkreis der byzantinischen ‚Volksliteratur‘ im Licht der handschriftlichen Überlieferung« von H.-G. Beck, der hier sehr konzis den Nachweis wiederholt, daß die »Volksliteratur« diesen Namen zu Unrecht beigelegt erhielt, daß ihre Leser nicht im breiten Volk, sondern in der führenden Schicht zu suchen sind und daß die »Volkssprache«, in der sie angeblich abgefaßt ist, nur Anleihen an die wirkliche Sprache des Volkes in größerem oder geringerem Maße darstellt. Der von B. gewählte Vergleich mit dem Leserkreis der plattdeutschen Literatur des vorigen Jahrhunderts scheint mir die Situation genau zu treffen. Daß es sich bei den satirischen Fabeldichtungen der spätbyzantinischen Zeit um Produkte handelt, die sich an weitere Kreise wandten, wird ebenso deutlich gemacht.

Den umfangreichsten Beitrag hat K. Weitzmann beigelegt, zu dem auch alle dem Band beigegebenen Illustrationen gehören: »The Selection of Texts for Cyclic Illustration in Byzantine Manuscripts«. Im Großen und Ganzen ist er eine Quintessenz aus den sehr zahlreichen Arbeiten W.s, die immer wieder um die Probleme der byzantinischen Buchmalerei kreisen. Hier will er zeigen, welche Texte zyklisch illustriert werden, und geht alle Arten von Büchern durch, für die Illustrationsfolgen erhalten oder s.E. rekonstruierbar sind oder aufgrund von Miniaturen zu anderen Texten postuliert werden können. Es sind das: die Bibel, Apokrypha und Pseudepigrapha, Geschichtswerke, Hagiographika, mönchische Traktate, Epos und Drama, Paraphrasen, Kommentare, Homilien, Liturgische Bücher und Varia (so sind seine Abschnitte überschrieben). Man könnte dabei alle naturwissenschaftlichen Werke vermissen, aber die sind nicht zyklisch illuminiert, wenn auch nicht selten sehr dicht; sie hier außer Betracht zu lassen, ist berechtigt. Wollte man sich eingehend mit den vorgetragenen Ansichten auseinandersetzen, müßte man jeweils jene Bücher und Aufsätze mit heranziehen, auf die W. verweist. Da das den Rahmen dieser Rezension total sprengen würde, sei hier nur auf das aufmerksam gemacht, wo man Fragen anmelden oder vielleicht sogar W. nicht folgen kann. So ist zu den Vermutungen über einen Prophetenzyklus (S. 75) anzumerken, daß bei der Berufung auf das Ezechiel-Fresco in der Synagoge von Dura-Europos doch wenigstens erwähnt werden sollte, daß J. Gutmann u.a. die Ableitung aus der Buchmalerei bestreiten; außerdem sind die Bruchstücke von Illustrationen zu einzelnen Prophetentexten im Par. gr. 923 kaum sehr zwingend und reichen für die Annahme, es habe Prophetenbücher mit erzählenden Bilderzyklen gegeben, schwerlich aus. Sehr bedenklich scheint, daß W. für eine lateinische Handschrift des Ps.-Matthäus in Paris ein byzantinisches Vorbild annimmt

(S. 77), denn dieses Apokryphon ist eine lateinische Fälschung, die in Byzanz kaum eine Rolle gespielt hat. Es scheint auch sehr fraglich, ob die Zeichnungen in dem arabischen Apokryphon in Florenz (Fig. 13b) auf eine griechische Vorlage zurückgehen müssen (S. 79), in christlichen Kreisen in Mardin (Mesopotamien) könnte man im Jahre 1299 sehr wohl noch ikonographische Traditionen der Kreuzfahrerzeit gekannt haben, womit dann Ps.-Matthäus die Quelle wäre. W.s Schluß, obwohl keine illustrierten Apokrypha aus Byzanz bekannt sind, könne man aus den »reflections in other languages« schließen, daß es sie doch gegeben habe, ist angesichts der spärlichen und, was Ps.-Matthäus anlangt, nicht hergehörigen Spuren allzu kühn, um nachvollzogen werden zu können. Man wird auch fragen müssen, ob jüdische Legenden in alttestamentlichen Zyklen in West und Ost wirklich auf illustrierte Handschriften alttestamentlicher Apokrypha oder Pseudepigrapha zurückgehen müssen (S. 80 und 91). Daß sehr viel von dem Legendengut sehr früh in das christliche Bewußtsein eingegangen ist, zum christlichen Besitz wurde, ist hinreichend bekannt — das Martyrium des Jesaja z.B., das W. anführt (S. 80), ist schon in der »Kapelle des Durchzuges« in El-Bagawat dargestellt. Ehe man so weitgehende Thesen aufstellt, wie W. das tut, sollten alle Kommentare, Katenen und sonstigen christlichen Quellen durchforscht werden; erst wenn sie nichts hergeben, darf man den Schritt zurück zu den jüdischen Quellen tun. Und selbst dann, wenn keine christliche Zwischenstufe eruierbar ist, ist doch angesichts des geringen Materials zumindest erwägenswert, ob nicht ab und an auch ein byzantinischer Miniator einmal ein Bild erfunden haben könnte; die immer wieder vorausgesetzte totale Abhängigkeit von Vorlagen, die man postulieren muß, wenn sie nicht erhalten sind, ist allzu einseitig, um voll überzeugen zu können. Im Zusammenhang von »Barlaam und Joasaph« vermißt man den Hinweis auf die beträchtlichen Unterschiede der Miniaturenzyklen, die S. Der Nersessian herausgearbeitet hat (S. 87). Aus den zwei Randminiaturen des Par. gr. 923 und einer im Vat. gr. 1927 zu schließen, daß es auch Illustrationen zu den Homilien Basileios' d.Gr. gegeben habe (S. 97f.), erklärt sich wohl aus der Verwunderung darüber, daß diese Predigten in keiner illuminierten Handschrift auf uns gekommen sind; die Basis für eine solche Annahme ist wieder reichlich schwach und wenig tragfähig. Beim Akathistos-Hymnus (S. 103; hier sind die Abb.-Verweise zu fig. 60b und 60c verwechselt) wäre zu prüfen, ob die häufigen Zyklen in der Wandmalerei oder die beiden Beispiele aus der Buchmalerei Priorität haben. Schließlich noch eine Frage zum Chludov-Psalter und seinen Verwandten: So sehr man W. zustimmen kann, wenn er die Randminiaturen aus verschiedenen älteren Zyklen ableitet (S. 104), so bleiben doch zahlreiche Motive, für die eine solche Ableitung schwer möglich ist und die auch in der späteren Ikonographie nicht wieder auftauchen — es sei nur an die verschiedenen Anastasis-Bilder erinnert; man hätte von einem Kenner wie W. auch gerne ein Wort zu ihnen gehört. Mir scheinen sie der Beweis, daß auch byzantinische Miniaturen durchaus, wenn auch nicht allzu oft und keineswegs immer mit feststellbarer Nachwirkung, neue Bildmotive geschaffen haben, die so einsam blieben wie die Schlange auf dem Kamelleib im Cod. Saray 8 (fig. 33). Bedauerlich ist auch, daß W. weder bei den Evangelienzyklen noch bei den Lektionaren auf seinen so stringenten Nachweis eingeht, daß im Par. gr. 74 ein Evangeliar mit einem für ein Lektionar geschaffenen Zyklus illustriert ist. Anderes ist wieder völlig schlüssig und überzeugend, z.B. was W. (S. 82f.) über die Illustration von historischen Werken oder S. 85 über Heiligen-Viten schreibt. Wenn hier die Fragen und Bedenken so stark betont scheinen, so liegt das nicht nur am Wesen einer Rezension, sondern auch an dem Wunsch, vor einer allzu starken Strapazierung der geringen Überlieferung für die Rekonstruktion verlorener Zyklen und zugleich vor der dadurch bedingten Infragestellung der erfolgreich angewandten Methode zu warnen.